

Welt-Rundschau. Der Völkerbund in Genf.

Zeit möchte man glauben, daß Europa erleichtert aufatme, nachdem die Verammlung des Völkerbundes in Genf wieder vorüber ist. Gar manche hatten von dieser Sitzung eine Besserung der politischen Lage und anderer Verhältnisse erwartet und waren in dieser Zeit zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt. Selbst die Gewissheit des Mißerfolges legt sich nicht so schwer auf die angepannten Nerven als eine solche Ungewissheit. Diese letzte Sitzung zeitigte nicht bloß kein positives Ergebnis, wie schon manche vorhergehende, sondern das Resultat war ein absolut negatives, so daß nach Abschluß dieser Verammlung die Atmosphäre Europas viel düsterer ist als sie seit langem gewesen war.

Zum geringen Teile ist dieses Mißerfolg vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß zwei der hervorragendsten Diplomaten, die in den letzten Jahren d. Geschichte Europas den Hoffen wegen Krankheit an den Verhandlungen nicht teilnehmen konnten: Chamberlain und Stresemann, die auswärtigen Minister von England und Deutschland. Doch mag man vielleicht nicht mit Unrecht vermuten, daß ihre Gegenwart den Lauf der Dinge nicht anders gestaltet hätte.

Herr Müller, der neue deutsche Reichskanzler, nahm den Platz des deutschen Außenministers in Genf ein. Er war entschlossen, etwas Breibares vom Völkerbund mit nach Hause zu bringen, um das dem Reichstage in seiner Antrittsrede gegebene Versprechen einzulösen. Wenn er mit leeren Händen nach Hause kam, so ist das fürwahr nicht seine Schuld; denn er hat seinen Mann gestellt und, wie der Spruch geht, „aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht.“ Er hat offen und frei gesprochen, und zwar so offen, daß der französische Außenminister Briand u. seine Freunde über seinen Freimut die Geduld verloren und zum Teil ihr wahres Gesicht zeigten. Auch das ist etwas Wert.

Müller hielt seine große Rede in der Verammlung vom 7. September. Darin berührte er zu allererst, was jedem Deutschen zurzeit am meisten am Herzen liegt — die Räumung des Rheinlandes von alliierten Truppen. „Was soll der Mann der Strafe denken“, — so ungefähr lauteten Müllers Gedanken — „wenn er sehen muß, daß trotz allen Reden in der Verammlung des Völkerbundes und trotz allen Friedenspakten alles beim alten bleibt oder gar schlimmer wird? Nach dreijährigen nutzlosen Bemühungen ist noch kein einziger Schritt zur Abrüstung getan worden. Im Gegenteil, die Rüstungen wachsen wie nie vorher, außer in den entwaффneten Ländern. Wenn der Völkerbund überhaupt eine Bedeutung hat, so muß er auf der Basis gegenseitigen Vertrauens ruhen. Aber wie könnte gegenseitiges Vertrauen unter den Völkern herrschen, solange ihre Staatsmänner handeln, wie sie es in Versailles taten? Wie könnte einer den Strepzismus in den Völkern verhindern, wenn die Regierungen selbst handeln, als ob kein Völkerbund und andere Garantien für den Frieden beständen, oder wenig-

stens, als ob diese Garantien keinen praktischen Wert hätten? Der gewöhnliche Mann urteilt einfach und deshalb richtig. Auf der einen Seite sieht er, daß sich die Regierungen feierlich verpflichtet haben, den Frieden aufrechtzuerhalten, auf der anderen Seite sieht er, daß sie sich dennoch auf die Gewalt stützen und immer neue Stützpunkte der Gewalt suchen. Er sieht, daß in der Praxis die Dinge bleiben wie zuvor, u. daß sogar Schranken, die noch vom Weltkriege herrühren, noch nicht entfernt sind. Soll man sich da wundern, daß der gewöhnliche Mann auf den Gedanken kommt, die internationale Politik habe ein doppeltes Gesicht?“

Am 17. September kam Briand's Antwort auf Müllers Rede. Sie war eine wahre Sensation. Dem Frieden hat sie jedenfalls nicht gedient. Doch mag sie zur Folge haben, daß sie den Vertrauensseligen in Deutschland die Augen öffnet u. denen im Auslande, die den endlichen Frieden herbeiwünschen, offenbart, wo das Hindernis des Friedens zu suchen sei. Ueber die Räumung des Rheinlandes selbst verlor Briand kein Wort, er beschränkte sich auf Müllers Bemerkungen über Abrüstung. Er erinnerte ihn daran, daß noch vor drei Jahren Deutschland nicht vollständig abgerüstet hatte, und suchte den Eindruck zu machen, als hätte es sich damals nicht so fast um Pladereien des deutschen Volkes durch die Franzosen, sondern vielmehr um geheime Rüstungen Deutschlands gehandelt. Dabei ließ er auch durchblicken, daß man dem deutschen Friedensgeiste immer noch nicht trauen könne. Den Zuhörern überließ er es, den Schluss zu ziehen, daß dieses der Hauptgrund sei, warum Frankreich nicht abzurüsten wolle.

Briand's Rede machte nicht bloß auf die deutschen Delegaten und die deutsche Presse einen höchst niederschlagenden Eindruck, sondern verbreitete Bestürzung auch unter vielen Angehörigen anderer Nationen und sogar in einem großen Teile der Pariser Presse. Anscheinend hatte Müller den französischen Außenminister an einer sehr munden Stelle herührt, als er von der Politik mit doppeltem Gesichte sprach. Die gemäßigten deutsche Presse, die immer auf Frieden hinarbeitete, betrachtete Briand's Rede als das Ende der in Locarno angebahnten Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland, und viele ausländische Zeitungen können sich der gleichen Furcht nicht erwehren.

Solche Eindrücke hervorzuufen war nicht in der Absicht Briand's gelegen. Um dieselben zu vermeiden oder doch abzuschwächen, versammelte er am nämlichen Abende die Vertreter der internationalen Presse und erklärte sich näher. Da ging es, wie es so oft geht beim Veruche, eine schlechte Sache zu retten: der schlimme Eindruck machte einem noch schlimmeren Platz. Briand sagte, es sei nicht seine Absicht gewesen, den deutschen Friedensgeist anzuzweifeln, sondern bloß, die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf die Möglichkeiten zukünftiger deutscher Rüstungen zu lenken, welche Möglichkeiten in der hohen Entwid-

(Fortsetzung auf S. 4.)

Großer Sturm trifft Florida

Ueber den Sturm, der, wie letzte Woche berichtet wurde, Porto Rico verwüstete, ist noch einiges nachzutragen. Der Sturm nahm seinen Anfang nicht bei den Jungfrauen-Inseln, sondern bei der großen französischen Insel Guadeloupe. Auf dieser und kleineren französischen Inseln sind, außer schweren materiellen Schäden, 660 Tote und viele Verwundete zu verzeichnen. Das französische Parlament bewilligte die Summe von 1 Millionen Dollar zur Unterstützung des Landes. Auch mehrere englische Inseln zwischen Guadeloupe und den Jungfrauen-Inseln, und letztere selbst, wurden hart betroffen. Die Zahl der Toten auf den englischen Besitzungen beläuft sich auf 60. Die Hilfsaktion durch das rote Kreuz hat von Amerika aus auf Porto Rico energisch eingewirkt. Doch ist die genaue Zahl der Opfer noch nicht festgesetzt.

Von Porto Rico nahm der Sturm einen mehr nördlichen Kurs, u. so rief er San Domingo und Cuba noch die Bahama-Inseln davon betroffen wurden. Aber die volle Gewalt des Orkans traf am 17. September das mittlere und mehr südliche Florida und richtete fürchterliche Verwüstungen an. Bedeutende Städte lagen diesmal nicht im Laufe des Sturmes, aber eine umso größere Anzahl von kleineren Städten und Dörfern war seiner Wut ausgesetzt. Wo immer er hinkam, hinterließ er ein Trümmerfeld. Viele Häuser, auch die am stärksten gebauten, wurden entweder ganz zerstört oder unbewohnbar gemacht, so daß die Menschen, die nicht unter den Ruinen verschüttet waren, die Flucht ergreifen mußten. Gewaltige Bäume wurden enturzelt, sämtliche Telegraphen- und Telefonleitungen wurden niedergebogen und dadurch aller Verkehr unmöglich gemacht. Licht- und Kraftanlagen, Wasserleitungen und Gasanlagen wurden außer Aktion gesetzt und verlagerten ihren Dienst. Eine Anzahl schwerer Mörser wurden ungenutzt in den Luft abgeworfen, so daß nicht bloß ihr Sturz nicht befördert werden konnte, sondern auch der ganze Verkehr

behindert war. Viele Autos standen den Regen entlang, da sie entweder vom Sturme beiseite geweht von ihren Eigentümern aus Angst vor dem Unwetter im Stiche gelassen worden waren.

Am schlimmsten wurde die Umgebung des ausgedehnten Ozeanbades Sees mitgenommen, der nordwestlich von Palm Beach ungefähr in der Mitte der Halbinsel liegt. Der Gewalt des Sturmes trieb das Wasser über die Ufer und überflutete weit und breit das niedrig gelegene Land. Hunderte von Menschen wurden überrollt und fanden in den Fluten den Tod.

Da überall im verminten Gebiete die Verkehrsmittel vernichtet wurden, ist man sich bisher über die Zahl der Opfer noch keineswegs klar. Anfangs war man, außer im Unglücksgebiete selbst, der Ansicht, daß es sich um einen der gewöhnlichen größeren Stürme handle und daß zwischen Porto Rico und Florida die Kraft des Sturmes sich größtenteils gebrochen habe. In Wirklichkeit aber war sie eher gemacht als verringert worden. Noch am Ende des zweiten Tages wurde die Anzahl der Toten sehr niedrig eingeschätzt. Je mehr aber die Hilfsarbeiter, vor allem die Mitglieder des roten Kreuzes, in die entlegeneren Ortshäfen eintrafen, desto schneller und höher wuchs die Zahl. Am 24. September hatte die Schätzungsziffer bereits die Höhe von 2.200 Toten erreicht, und noch war ein bedeutendes Gebiet unbesucht geblieben.

Die Zahl der Verletzten ist natürlich bedeutend größer als die der Toten. Noch viel größer ist die der Obdachlosen, denen der Sturm ihr Heim vernichtet hat. Soweit es bisher möglich war, wurden die schwer Verletzten nach größeren Städten in die Spitäl gebracht. Für die übrigen wurden eine Anzahl von Miltärlagern errichtet, um sie bis zur Ankunft besserer Hilfe mit dem Notwendigsten zu versorgen. Trotzdem fehlte es den Unglücklichen vielfach sogar am Notwendigsten.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Wettbewerb und Nachäffung.

Am Sonntag, dem 9. September, hatten sie auf einer Rennbahn in Monza, Italien, ein großes Autorennen, wozu sich natürlich eine große Menschenmenge einfand, die ihre Schaulust befriedigen wollte. Bei solchen Wettrennen ist immer große Gefahr für die waghalsigen Wettfahrer, die nur darauf bedacht sind, ihre Rivalen zu übertreffen, aber jede Vorsichtsmaßregel außer acht lassen. Die Zuschauer riskieren für gewöhnlich nichts, da sie sich hinter einer sicheren Verjüngung befinden. Manchmal jedoch geht es auch für sie schief. So ging es bei dem Rennen in Monza. Einer der Wettbewerber verlor die Kontrolle über sein Auto, als es bereits den höchsten Grad der Schnelligkeit erreicht hatte, es durchbrach die Umzäunung und stürzte in die Zuschauermenge. 23 Tote sind das Resultat, ohne die Verwundeten zu erwähnen.

Wettbewerbe hat es in der Geschichte der Menschheit wohl immer schon gegeben, ebenso wie die Menschen sich zu jeder Zeit an irgend einem Sport ergötzen haben. Besonders war der Sport unter dem lebhaften Griechenvolk beliebt. Deshalb bezieht sich der hl. Paulus in

seiner Briefe an die Korinther (1. Kor. 9, 24-27) darauf und leitet davon eine gute Lehre für das Reich Gottes ab. Aber sonst man in der Geschichte das Sportwelen verfolgen kann, wurde dasselbe bei allen Völkern mit Maß und Ziel betrieben. Und ganz gewiß war das gegenseitige Schübertreffen nicht der einzige, ja nicht einmal der Hauptzweck. Die Völker wollten eine gesunde und unternehmungslustige Jugend heranziehen und begünstigen deshalb den Sport. Und um dem Eifer der Jugend anzuregen und zugleich das Volk zu unterhalten, wurden Ehrenzeichen als Preise ausgesetzt.

Sport und auch Wettbewerbe innerhalb vernünftiger Grenzen sind sicherlich eine ausgezeichnete Sache, nützlich für Leib und Seele. Aber heutzutage ist die Wettlust, das Streben, einen immer höheren Rekord zu erreichen, ins Extreme, in wahre Verriektheit ausgeartet. Viel zu dient der Sport nicht mehr dem Zwecke, die Gesundheit des Leibes zu fördern und dem angelegentlichem nützlichen Erholung zu verschaffen, sondern bloß mehr der

(Fortsetzung auf S. 5.)

Enzyklika des St. Peters' M. über die dem heiligsten Herzen Jesu schuldirge allgemeine Sühneaktion!

— Fortsetzung —
Alle Sühneaktionen müssen mit dem heiligsten Herzen Jesu sein; von ihm muß alles Wohl der Menschen erbetet und erwartet werden. (Enzyklika XIII.)

Und das mit Recht, Ehrwürdige Brüder; denn in jenem hoch heiligen und verheißenden Zeichen und in der daraus sich ergebenden Form der Andacht in die Zukunftsaktion der ganzen Religion und somit die Form eines vollkommeneren Lebens" enthalten. Diese führt nämlich den Geist leichter zu einer gründlichen Kenntnis Christi des Herrn und bewirkt das Herz, ihn inniger zu lieben und getreuer nachzugehen. Es darf sich also niemand wundern, daß unsere Vorgänger diese erprobte Form der Andacht beständig gegen die Anschuldigungen der Verleumder verteidigt, mit den höchsten Lobsprüchen erhaben und mit starker Eifer gefördert haben, wenn immer Zeit und Umstände es erforderten. Mit Hilfe der göttlichen Gnade aber ist es gelungen, daß die Liebe der Gläubigen zum heiligsten Herzen Jesu von Tag zu Tag zunahm; daraus entstanden überall die Sodakolonien zur Verbreitung der Verehrung des göttlichen Herzens; daraus entsprang die Gewohnheit, dem Könige Jesu Christi entsprechend, am ersten Freitage eines jeden Monats die hl. Kommunion zu empfangen, welche Gewohnheit heutzutage überall verbreitet ist.

Unter den übrigen Andachtshandlungen, die sich im eigentlichen Sinne auf die Verehrung des göttlichen Herzens beziehen, ragt hoch empor und ist besonders zu erwähnen der fromme Weisheit, wodurch wir uns und all das Unreine der einzigen Liebe Gottes anopfern und dem göttlichen Herzen Jesu weihen. Als unser Erlöser, nicht so sehr von seinem Rechte Gebrauch machend als von seiner unendlichen Liebe zu uns bewogen, die engelgleiche Schilftrinne seines Herzens, Margareta Maria, darüber belehrt hatte, wie sehr er noch der Gegenliebe der Menschen verlange, machte sie als die erste von allen, und zugleich mit ihr auch ihr geistlicher Führer, Claudius de la Colombiere, diesen Weisheit. Im Laufe der Zeit folgten ihnen viele andere, die sich um die Verehrung des göttlichen Herzens bemühten, dann einzelne Familien und Gesellschaften, zuletzt Ordensleute, Staaten und Königreiche. Weil aber im vergangenen Jahrhundert und auch in unserer eigenen Zeit die Anschuldigungen an göttlicher Weisheit so weit gegangen sind, daß die Herrschaft Christi des Herrn verachtet und offen Krieg gegen die Kirche geführt wurde, durch den Erlaß, von Gelegen und Volksschulden, die dem göttlichen und natürlichen Rechte zuwider sind, und da sogar in Verammlungen das Gebot erhoben wurde: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“ (Lukas 19, 14.); da brach in dem oben genannten Weisheit die Stimme aller Forscher des heiligen Herzens gleichzeitig mit vereinter Kraft hervor und stellte sich zur Verteidigung seines Ruhmes und zur Behauptung seiner Rechte in scharfem Gegensatz gegen diese: „Christus muß herrschen (1. Kor. 15, 25) dein Reich komme zu uns!“ So ist das glückliche Ereignis eingetreten, daß das ganze Menschengeschlecht, welches Christus, in dem allein alle Dinge erneuert werden, kraft des ihm angebotenen Rechtes als Eigentum angehört, am Anfange dieses Jahrhunderts von Unferm Vorgan-

ger sei. Auf demselben, des dreihundertsten Jahres den heiligsten Herzen gemeint wurde.

Tiefen so glücklichen und erlösenden Anfang haben, wie wir in unserer Enzyklika „Quas primas“ gelehrt haben, den langjährigen und vielfachen Wünschen und Bitten der Päpste und Glaubigen willkommend. Wir haben mit Gottes Gnade endlich vollendet, indem wir am Ende des Jubiläumjahres das Fest Christi, des Königs des Weltalls einleiten, das im ganzen christlichen Erdkreis feierlich zu begehen ist. Als wir das tun, haben wir nicht bloß jene höchste Herrschaft ins Licht gestellt, welche Christus über die Welt hat, sondern auch die Herrschaft Christi des Königs des Weltalls, an dem der ganze Erdkreis arm und freiwillig der höchsten Herrschaft Christi des Königs gehorchen wird. Um diesen Grunde haben wir zugleich vorgeschrieben, daß bei Gelegenheit jenes Festes diese nützliche Weihe jedes Jahr erneuert werde, um die Frucht dieser Weihe höher und reichlicher zu erlangen und alle Völker im Herzen des Königs der Könige und des Herrn der Herren in christlicher Liebe und in der Verehrung des göttlichen Herzens zu verbinden.

Doch zu all diesen Pflichten erfüllungen, vor allem der so fruchtbarsten Weihe, die durch die Heiligkeit Christi des Königs gleichsam bestätigt wurde, muß eine andere hinzukommen, über die wir gemeinsam zu euch, Ehrwürdige Brüder, etwas länger sprechen möchten: nämlich die Pflicht einer gehobenen Sühneaktion oder der sogenannten Reparation, die dem heiligsten Herzen Jesu zu leisten ist. Denn wenn jenes in der Weihe das erste und vorzügliche ist, daß die Liebe des Schöpfers durch die Liebe des Geschöpfes vergolten wird, so folgt daraus das andere von selbst, daß, wenn diesebe ungeschaffene Liebe durch Vergeßlichkeit vernachlässigt oder durch Verleumdung verletzt worden ist, die ihr auf irgend eine Weise zugefügten Unbilden gutgemacht werden müssen: diese Pflicht nennen wir gewöhnlich Reparation.

Wenn uns auch zu beiden die ganz gleichen Gründe antreiben, so verpflichtet uns zur Reparation und Sühne dennoch ein gewisser stärkerer Beweggrund der Gerechtigkeit und Liebe: der Gerechtigkeit nämlich, damit die durch unsere Verleumdungen Gott zugefügte Verleumdung gelöst und die verletzte Ordnung wieder hergestellt werde; der Liebe aber, damit wir mit dem lebenden und mit Schmach gewaltigen Christus und ihm nach dem Maße unserer Anschuldigung einen Lohn bereiten. Weil wir nämlich alle Sünder und mit vieler Schuld beladen sind, so müssen wir Gott nicht bloß mit jenem Lohn versehen, wozu durch uns keine höchste Majestät mit gehobener Unterwürdigkeit anbieten, oder im Gebete seine höchste Herrschaft anerkennen, — der seine unendliche Freigebigkeit durch Zankungen prüfen, sondern wir müssen anherden Gott, dem gerechten Richter, Genugtuung leisten für unsere Schuld, daß das ganze Menschengeschlecht, welches Christus, in dem allein alle Dinge erneuert werden, kraft des ihm angebotenen Rechtes als Eigentum angehört, am Anfange dieses Jahrhunderts von Unferm Vorgan-

(Fortsetzung auf Seite 5.)